



Wahr-Nehmen ...

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

vor Jahren bin ich einmal über die Habilitationsschrift des Künstlers Florian Dombios zur „Philosophie der Erdbeben“ gestolpert. Darin untersuchte er, wie die Wahrnehmung von Dingen oder Ereignissen durch die Art der Beschreibung beeinflusst wird. Homer etwa beschrieb Erdbeben mit dem Bild des Meeresherrn Poseidon, der mit seinem Dreizack auf die Erde stapft. Immerhin vermittelt dieses Bild eine ungefähre Vorstellung davon, was ein Beben ist. In Nachrichten werden Beben immer durch die Zahl der Toten, das Ausmaß der Zerstörung und die geschätzten Kosten umrissen. Und Physiker beschreiben ein Beben als Entladung einer Scherspannung von zum Beispiel 50 Megapascal in einer Tiefe von 3 km auf 50 km Länge.

Drei Beschreibungen – drei grundverschiedene Wahrnehmungsformen. Die Idee zu dieser Arbeit kam ihm, als er sich einmal des enormen Ausmaßes an Naturzerstörung bewusst wurde und sich fragte, worin eigentlich der Quell der dahinterliegenden Handlungslogik bzw. Denkausrichtung liege. Sicher nicht darin, dass Homer seine Ilias geschrieben hat, wohl aber in der Verwissenschaftlichung der Sprache, also in der Art, wie wir über die Welt sprechen, über das Leben, über Krankheit. Wir sprechen immer über die Dinge, als könnten wir alles aus der Außenperspektive betrachten und gegenständiglich handhaben. Und dabei verlieren wir das Empfinden für den gemeinsamen, verbindenden Lebensgrund alles Lebendigen.

Besonders eindrücklich zeigt sich unsere wahrnehmende und ausrichtende Distanz zum Lebendigen an der Art und Weise, wie wir z. B. über Ernährung sprechen. Wir beschreiben uns als unterzuckert, brauchen mehr Vitamine, leiden an Eisenmangel, essen zu viele Kohlehydrate im Verhältnis zu Eiweiß etc. Das ist eine molekulare Sprache, die nicht mehr mit Lebens-Mitteln zu tun hat. Die Wahrnehmung ist darauf ausgerichtet,

uns bestimmte Stoffe zuzuführen, nicht aber, uns stetig tiefer ins Lebensganze einzuweben. Die Sprache macht blind für fundamentale Lebens-Qualitäten. Viel natürlicher wäre zu sagen, wir fühlten uns „unterkohlt“ oder „unterapfelt“, wollten, um vielleicht eine schönere Haut zu bekommen, uns mehr „aufmöhren“ (und nicht „aufbrezeln“).

Es ist das große Potenzial, die Chance, vielleicht auch Verpflichtung der Naturheilkunde, wieder eine lebensgemäße, durchwärmte Sprache zu kultivieren, eine Sprache der Lebensinnenperspektive, die die Verbindung zum Lebensgrund permanent durchscheinen lässt. „Heilen“ gewänne dann z. B. den Beiklang von „er-innern“, von Rückverbinden mit basalen Lebens-Qualitäten, die immer schon da sind. Heilmittel würden wieder als wirkliche Mittler wahrgenommen und weniger als Wirksubstanzen. Und Heilpflanzen erschienen wieder fraglos als Lebewesen, die den Menschen auf allen Lebens-ebenen ansprechen, heilende Qualitäten vermitteln und auch etwas „zum Klingen“ bringen können, was mit ihnen in einer Darreichungsform und -weise als bloße Vielstoffgemische kaum möglich ist.

Es geht nicht darum, sich von der Wissenschaft abzuwenden, sondern sich dem Leben konsequent zuzuwenden, Naturheilkunde also ganz unter das Primat des lebensgemäßen Schauens zu stellen, sie poetischer zu begreifen, der unverstellten Wahrnehmung und Subjektivität wieder ihren gemäßen Platz einzuräumen und in diesem Geist zu handeln und zu behandeln. Die Haut als Grenzfläche von innen und außen ist dabei das ideale Organ, um sich in dieser Sichtweise zu üben.

Herzlichst Ihr

Falk Fischer

aus dem Naturheilpraxis-Netzwerk